

Ost-West-Achse

Kalt glänzt das Gold in der Wintersonne.
Die Monumente glühen nicht mehr, wie damals
die Rohre der Flakgeschütze, der plumpen Panzer.
Die alte Hauptstadt des Terrors wälzt sich im Schlaf
von einer auf die andere Seite: Ost-West.

Ein großes Lauschohr schwebt in der Luft
über den Tiergarten-Bäumen, ein Trichter, in dem
die Echos der Sieges- und Liebesparaden verhallen.
Menschenleer liegt die Achse, in deren Fluchtpunkt
Krieg und Nachkrieg verschwanden, unheimlich,
das mehrfach gebrochene Rückgrat der Stadt.

Wie klein man sich vorkommt hier, erst recht
nach so vielen Jahrzehnten Lebenszeit an dem Ort,
wo die Toten den Lebenden die Leviten lesen.
Wo Perspektive alles ist und aus Erinnerungen
Jubiläen werden. Wo in der Ferne
die Häuser brummen, über den öligen Wassern
rauschend die Hochbahn passiert.

Schlachtensee

Unter dem blinden Silberspiegel in der Dämmerung
löst sich das Schwarz, sinkt zurück auf den Grund,
von dem herauf, für das manische Ohr hörbar,
ein versunkener Volksempfänger plärrt.

Von den Ufern her wächst in Blasen das Eis:
Ochsenaugen, ins Weiße verdreht bei der Schlachtung.
Eine Zunge schwebt über den Bäumen, blutrot
gerändert vom Schein der untergehenden Sonne.

Wege in den Morast, und der Waldboden bebt,
als reichte das U-Bahn-Netz bis unter den See.
Tiefer im Dickicht, heißt es, liegt einer der vielen
Bunkereingänge ins Reich der Legende.

Warum die Negativbilder todsicher wiederkehren,
sagt der Wald nicht. Sie haben den Krieg überdauert.
Eine Naturgeschichte der Wörter: Der Abstand
unter den Toten wird mit jedem Lebenden größer.

Teufelsberg

Vor grauem Himmelsgrund stehen, unwittert,
die zerborstenen Tannenzwipfel,
wo sich früher die Kaltfront brach.
Verlassen der konspirative Wald,
Lauschohr ist abmontiert,
das Netzwerk im Trümmerberg schweigt.
Wind pfeift vom Plateau herab,
singt in den Technikruinen,
in Resten von Maschendrahtzaun.

Es ist vorbei. *Bye, bye.* Im Dornengestrüpp
hängen die toten Larven der Schmetterlinge.
Überall Zeichen, Signale der Tarnung,
die nur die Hunde noch irritieren.
Eichen mit weißgestrichenen Stämmen
markieren den Eintritt ins Schweigereich.
An Nebeltagen schwimmen die Kuppeln
der Radardome über dem Spinnwebwald
am alten Rand der westlichen Welt.

Das Antennenfeld wird nicht mehr bestellt.

Reflexion, tränenklar

Januar wieder. Der Kanal
windet sich durch die Nacht,
tiefschwarz und tiefblau,
eine frische Reptilienhaut.

Rosa, dein Rot ist verblaßt.
Sie hatten, sie hatten die Wahl
und haben den Brand entfacht
und riefen die Asche, das Grau.

Und rissen das Land entzwei
und wohnten sich ein im Verlust.
Leerstellen, wohin man sah...
Dann war der Spuk vorbei.

Hier hab ich einmal – geweint,
als ein Zeitalter Abschied nahm.
Fuhr mit dem Auto rechts ran,
hörte den Nachruf. Ein Stein

fiel mir damals vom Herzen.
Ein Block, Eisenerz, Magnetit,
mit Rändern bis zum Polarkreis,
riß alles im Bröckeln mit.

Shell-Haus, verglaste Front,
in der noch ein Restlicht glimmt:
Schillernder Landwehrkanal,
enggeführt, schließlich verengt.

Farben, sie sind noch da:
synthetisch, polemisch, belichtet
im Tränenprisma. Geschichte,
nachts ins Vergessen getaucht.

Landwehrkanal, Schwarzfilm

Für Aleida Assmann

Landwehrkanal, zwischen Mauern
versenkt in der Brandung der Stadt,
spiegelglatt fließendes Band –

zu jung sind die Gräser, die Trauer-
weiden am Uferrand des Gewässers,
das jedes Datum vergessen hat.

Fließband der Bilder, Entwicklerbad,
bis ein Wolkenzug alles streicht.
History channel, immerfort übermalt.

Nächtlich die Umkehr, Schwarzfilm
von Grund auf, als Speicher
nur dieser Name: Landwehrkanal.